

In den Bergregenwäldern Ruandas und Ugandas – unter Gorillas und Schimpansen

ANSGAR VÖSSING

Die meisten Naturtouristen kommen wegen der Berggorillas (*Gorilla beringei beringei*) nach Ruanda. Im Dreiländereck zwischen dem Kongo, Uganda und Ruanda sind sie an menschliche Besucher gewöhnt, für gutes Geld hautnah zu beobachten. Vermutlich verdanken auch die Berggorillas ihr Überleben in einem politisch instabilen, überbevölkerten Gebiet einzig und allein den finanziell sehr einträglichen Naturtourismus. Über den Gorilla-Tourismus kann man sicher diskutieren, aber ohne ihn gäbe es die Tiere nicht mehr oder nur noch in Filmen. Sie sind die letzten ihrer Art. Immerhin gibt es dank konsequenter Schutzmaßnahmen wieder rund 1.000 Berggorillas, die Hälfte davon im Bwindi Impenetrable Nationalpark (321 km²) in Uganda. Die andere Hälfte im Gebiet der Virunga-Vulkane im Dreiländereck zwischen Kongo, Ruanda und Uganda. Die Virunga-Vulkane sind die reinsten Regenfänger, ein ausgesprochenes, wenn auch hochgelegenes Feuchtgebiet mit mindestens 2.000 Milliliter Niederschlag pro Jahr.

Bei der Virunga-Gruppe in Ruanda hatten wir im Jahre 2008 Glück. Die uns zugeteilte Gorilla-Familie wartete schon am Rande des Nationalparks auf grüner Wiese im Sonnenschein, von Bergnebel keine Spur. Unsere Gorillagruppe bestand aus einem stattlichen Silberrücken, einem jüngeren sogenannten Schwarzrücken, vier Weibchen und vier Babys. Sie war so zutraulich, dass man sich die Jungtiere, die an den Besuchern hochklettern wollten, regelrecht vom Leibe halten musste. Jede Begegnung dauert zum Schutz der Tiere genau eine Stunde. Wenn man Pech hat, findet die Begegnung im dichten Wald, bei Nebel und Nieselregen statt, und eine Garantie gibt es sowieso nicht, man ist ja schließlich nicht im Zoo.

Die erste halbe Stunde der uns zugestandenen 60 Minuten beobachteten wir die muntere Gruppe auf der sonnenbeschienenen Lichtung im tropischen Regenwald. Hin und wieder zeigte der Silberrücken, wie vorausgesagt, deutliches Imponiergehabe. Man sollte da als Besucher Demutsgesten zeigen und nicht provozieren, dann bleibt es friedlich. Die Jungtiere, die gerne auf ihren Müttern reiten oder an ihren Bäuchen hängen, sind am neugierigsten, werden dabei nur halbherzig von ihren Müttern zurückgehalten. Nach einer halben Stunde trollte sich die Gruppe in den benachbarten Wald. Zum Fotografieren war es dort zu dunkel, aber wir konnten die Tiere in ihrem Gruppenverhalten nun besser beobachten, sahen wir uns nicht mehr genötigt, ständig zu fotografieren.

Der östliche Kongo ist im Moment aus Sicherheitsgründen nicht zu bereisen, wenn es in jüngster Zeit auch Erfolge bei den Friedensverhandlungen vor Ort gegeben haben soll. Im dortigen Nationalpark versuchen engagierte Wildhüter die Menschenaffen aber so gut es geht vor den Wilderern zu schützen. Der kleine, zu Uganda gehörende Teil des Virunga-Waldgebirges ist als Mgahinga-Gorilla-Nationalpark (33.700 Hektar) geschützt. Auch hier gibt es zwei habituierte Gorillagruppen, aber deren Besuch ist schwer zu buchen, weil sie häufig in Ruanda oder im Kongo sind. Die Grenzen sind für Affen offen. Im Parc National des Volcans in Ruanda hat man vermutlich die besten Chancen, habituierte Gorillagrup-

pen auf geführten Wanderungen zu sehen. Hier arbeitete die später von Wilderern ermordete Gorilla-Forscherin Dian Fossey. Ihr Grab kann man auf einer Bergwaldwanderung zu der wunderschönen, wassergefüllten Caldera des 3.711 Meter hohen Visoke Vulkans besuchen. Das ganze Gebiet ist hochvulkanisch, einige Vulkane sind auch immer noch aktiv.

Neben den Gorilla-Touren bietet die Schutzgebietsverwaltung also auch weitere Bergwanderungen an. Wir hätten gerne den 3.634 Meter hohen Sabinyo bestiegen, aber dieser und auch die Gipfel Gahinga oder Muhabura waren gesperrt. Die drei Vulkane liegen im Grenzpunkt zwischen dem Kongo, Ruanda und Uganda, die Sicherheitslage dort mitunter heikel. So blieb uns nur der Visoke, an dessen Fuß wir zwei Tage zuvor ja bereits »unsere« Gorillagruppe beobachtet hatten.

Auch auf dieser Tour begleiteten uns bewaffnete Wildhüter. Die Waffen werden mit der nahen Grenze zum bürgerkriegsgeplagten Kongo begründet. Wir hatten dennoch Glück, zumindest die Nachhut unserer Wandergruppe sah während der Wanderung auf den Visoke in vielleicht hundert Meter Entfernung eine wilde, nicht habituierte Gorillagruppe, die aber keineswegs Reißaus nahm, sondern neugierig näher zu kommen schien. Das aber duldeten die Wildhüter nicht, denn diese Gruppe sollte keinen Kontakt zum Menschen haben, und wir mussten rasch weiter gehen. Nur kurz konnten wir die wilde Gruppe in der Sonne beobachten.

Die Touren, vor allem natürlich die Gorilla-Touren, sind von der Nationalparkverwaltung preußisch akkurat organisiert, aber nicht billig (schon damals 500 Euro pro Person). Die

Abb. 1: Jeweils ein »Silberrücken« führt eine Berggorillagruppe an. (Foto A. Vössing)





Abb. 2: Gorilladame mit ihrem Nachwuchs (Foto: A. Vössing)

ganze Region lebt von diesen Einnahmen, ein Teil fließt auch in den Unterhalt des Schutzgebietes. Das Gebiet ist schon heute, trotz aller Völkermorde und Massenschlachtungen, dicht besiedelt, die Grenze zum Nationalpark scharf gezogen: Auf der einen Seite des Zauns beginnt der Bergwald, auf der anderen intensive Landwirtschaft. Die vulkanische Gegend ist äußerst fruchtbar.

Der heutige, nach zahlreichen Verkleinerungen eigentlich winzige Nationalpark (12.500 Hektar), nicht viel größer als der Nationalpark Unteres Odertal, schützt den ruandischen Teil der Virunga-Vulkane und liegt auf einer Höhe zwischen 2.400 und 4.500 Metern. In Zeiten der belgischen Kolonialherrschaft war er Teil des damaligen gewaltig großen Albert-Nationalparkes, der 1925 als erster Nationalpark in Afrika gegründet wurde (809.000 Hektar). Davon fielen aber gerade acht Prozent auf das heutige Staatsgebiet von Ruanda. Nach dem Kongo und Ruanda als getrennte Staaten unabhängig wurden, nannte sich der kongolesische Teil fortan Parc National des Virunga, der ruandische Teil Parc National des Vulcanos. In den Achtzigern entwickelte sich der Gorillas-Tourismus, wurde aber 1992 wegen politischen Unruhen unterbrochen, vor allem aber im April 1994 wegen des Bürgerkrieges. Erst 1998 konnten die Forscher und Besucher zurückkehren.

Die Berggorillas wurden erst 1902 vom deutschen Kolonialoffizier Friedrich Robert von Beringe entdeckt, ein Skelett zur Bestimmung nach Berlin ins Naturkundemuseum geschickt.



Abb. 3: Schimpanse im Kibale-Wald (Foto: J. Bahrdt)

In Uganda bietet der Bwindi Impenetrable Nationalpark (32.100 Hektar) an der Grenze zum Kongo gute Gorilla-Beobachtungsmöglichkeiten, doch wie der Name schon sagt, ist hier die Vegetation deutlich dichter als in Ruanda und die größten Menschenaffen schwerer zu beobachten. Auch im Bwindi-Regenwald Nationalpark sind mehrere Gorillagruppen habituiert. Sowohl die Virunga-Gorillas in Ruanda als auch die Bwindi-Gorillas in Uganda leben in dichten Berg- und Regenwäldern mit undurchdringlichem Unterwuchs, Feuchtgebiete mit hohen, über das ganze Jahr verteilten Niederschlagsmengen.

Von den anderen Tieren, die es in diesen feuchten Bergwäldern geben soll, sieht man auf den geführten Wanderungen – und anders erhält man keinen Zutritt – in der Regel nichts, selbst Elefanten, Büffel und das Riesenwaldschwein, erst recht Leopard, Serval, Schakal und Goldkatze bleiben unsichtbar.

Das kleine Land Ruanda hat aber noch weitere besuchenswerte Nationalparke, vor allem den Akagera-Nationalpark an der Grenze zu Tansania. Nach dem fürchterlichen Bürgerkrieg Anfang der 1990er Jahre mit rund einer Million Toten in nur wenigen Tagen hat man den Park zwar um zwei Drittel auf nunmehr nur noch 90.000 Hektar verkleinert, um Platz für die aus Uganda nach Ruanda zurückkehrenden Tutsi zu schaffen, aber das meiste Großwild war ohnehin dem Bürgerkrieg zum Opfer gefallen. Die Bestände entwickeln sich erst langsam. Die Belgier, die nach dem 1. Weltkrieg die deutsche Kolonie übernommen hatten, interessierten sich früh für den Naturschutz und gründeten 1934 einen 250.000 Hektar großen Nationalpark mit recht moderner Organisation, während der Staat Ruanda



Abb. 4: Zebragruppe im Alkagera-Nationalpark Ruanda (Foto: A. Vössing)

nach seiner Unabhängigkeit nicht zuletzt wegen des enormen Bevölkerungswachstums, einige Probleme hatte, den Standard zu halten. Der Park wurde deshalb mehrfach verkleinert. Viele Huftiere sind allerdings inzwischen zurückgekehrt, wenn auch Nashörner und Afrikanische Wildhunde nach wie vor fehlen. Dafür ist der Nationalpark auch noch nicht so überlaufen wie andere Schutzgebiete in Ostafrika. Prägend wirken auch hier die zahlreichen großen Seen und die dazwischen liegenden Sümpfe, in denen auch Flusspferde und Krokodile beobachtet werden können, so dass auch diese Baum- und Buschsavanne, gerade in der Regenzeit durchaus Feuchtgebietscharakter haben kann. Während die Virunga-Vulkane ein ausgesprochenes, wenn auch hochgelegenes Feuchtgebiet sind, mit mindestens 2.000 Millimeter Niederschlag pro Jahr, ist der Alkagera-Nationalpark trotz seiner zahlreichen Seen ein eher trockenes Savannengebiet. Hier trifft der Besucher auf die typischen Bewohner ostafrikanischer Savannen-Landschaften. Begrenzt wird er im Osten und Süden durch den gleichnamigen Fluss, der in den Victoriasee mündet und durchaus als Quellfluss des Nils gerechnet werden kann. Nur so gerechnet wird der Nil zum längsten Fluss der Welt.

Für den Bwindi Impenetrable Nationalpark in Uganda hatten wir keine Gorilla-Führung gebucht, sondern gingen nur, für deutlich weniger Geld, für drei Stunden im herrlichen primären Regenwald wandern, vorbei an drei malerischen Wasserfällen, in denen man auch baden konnte. Hier lebt die zweite, vielleicht sogar eigenständige Berggorilla-Population, die schon lange keinen Kontakt mehr zu der zweiten in den Virunga-Bergen hat. Auch dieser Nationalpark ist im Grunde eine Insel im dichtbesiedelten Kulturland, überwiegend Tee-Plantagen. Sobald man aber den Regenwald betritt, herrscht eine andere, feuchte und viel kühlere Atmosphäre. Deswegen gilt auch der hier angebaute Tee als der beste Afrikas.

Um wilde, aber habituierte Schimpansen zu beobachten, ist Uganda eigentlich ideal. Man sollte aber auch die Tour im Vorfeld buchen. Im Queen-Elisabeth-Nationalpark versuchten



Abb. 5: Flusspferdpärchen vor Papyrus in Begleitung von Kuhreihern vor dem Alkagera-Fluss (Foto: A. Vössing)

wir in der Kyambura-Schlucht spontan Karten zu erhalten, vergebens. Mehr Erfolg hatten wir bei der vorbestellten Schimpansen-Führung im nicht weit entfernten Kibale-Forst, der

etwas weiter südlich beginnt. In seinen Wäldern leben habituierte Schimpansen, die man, ähnlich wie die Gorillas im Bwindi Impenetrable Nationalpark, also auf einer geführten Tour gut beobachten kann. Der Kibale-Wald gilt als der vielleicht primatenreichste Wald der Welt. Viele Affen sieht man aber nicht, wenn man durch den Wald fährt oder zu Fuß geht. Sie leben höher in den Bäumen. Die Wildhüter aber finden ihre habituierten Schimpansen-Gruppen. Unsere fraß hoch über uns in den Kronen die Früchte der Bäume, zum Beispiel Feigen, und machte auch sonst schmatzend und grunzend auf sich aufmerksam. Was sie nicht mochten oder nicht mehr gebrauchen konnten, spuckten oder schieden sie gleich durch den Darm aus. Wir waren also gut beraten, uns nicht direkt unter die Affen zu stellen. Gegen das Sonnenlicht waren die Affen vom Erdboden aus aber schlecht zu fotografieren. Erst ein typisches Tropengewitter am Nachmittag trieb die Menschenaffen in rasantem Tempo die Stämme hinunter auf den Erdboden, wo sie sich im Unterholz vor dem Regen schützten. Ich fühlte mich an die Feuerwehrmänner erinnert, die, zumindest in meiner Kindheit, bei Alarm ledergeschürzt an Metallstangen aus ihren Aufenthaltsräumen im ersten Stock hinunter zu ihren Fahrzeugen rutschten. Ansonsten blieb uns der Primatenreichtum des Waldes sowohl auf der Führung, die weit länger als geplant dauerte, als auch bei individuellen Wanderungen, eher verborgen. Man sieht halt den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Nur fehlten bei meinen Menschenaffen-Beobachtungen neben Orang Utans und Gibbons, Gorillas und Schimpansen eigentlich nur noch die Zwergschimpansen. Um die Bonobos in freier Natur zu sehen, muss man freilich in den Kongo reisen oder mit dem Zoo Berlin vorliebnehmen.